

Wenn Opfer selbst zu Tätern werden

Viel war in den letzten Wochen von Kindesmissbrauch die Rede. Bernhard Leitner* ist ein Täter. Und war früher selbst ein Opfer.

SONJA HASEWEND

Als Bernhard* das erste Mal sexuell missbraucht wurde, war er vier. Ein erwachsener Mann zwang ihn zu Dingen, die er nicht einordnen konnte. Später machte der Pfarrer das Gleiche mit ihm. Da kannte er es ja schon, sagt er. Mit 13 vergewaltigte ihn ein Arbeitskollege seines Vaters.

Als David* das erste Mal missbraucht wurde, war er zwölf. Ein Mann aus der Nachbarschaft, Jahrzehnte älter als er, irgendwie sein Kumpel, überschritt eines Tages massiv die Grenze der väterlichen Freundschaft.

Bernhard und David verbindet nicht nur das Trauma ihres eigenen Missbrauchs. David ist zudem das Opfer von Bernhard, der selbst bereits in seinen Vierzigern, an dem Buben verging und ihm das gleiche Trauma zufügte, das er selbst schon erlitten hatte. Er wurde zum Täter, zum Kinderschänder. „Ich habe viel Schuld auf mich geladen“, sagt er.

Eine Sucht

Bernhard Leitner* spricht leise und schnell, als er seine Lebensgeschichte erzählt. Der größte Einschnitt als einst angesehenes Mitglied der Gesellschaft war eine fünfjährige Haftstrafe, da war er Ende vierzig. Die Bewährung läuft noch. Der zwölfjährige David hatte plötzlich Probleme in der Schule, wollte nicht mehr zu Leitner gehen. „So kam das Ganze ins Rollen“, sagt der 52-

Jährige. „Heute bin ich froh, dass er mich angezeigt hat.“

„Nur eine geringe Anzahl jener, die selbst Opfer sind, werden später selbst zu Tätern“, sagt die Psychologin Christina Loidl, die seit vielen Jahren Missbrauchstätertherapiert. Ist es so, werde jedoch häufig das eigene Trauma der Kindheit reinszeniert (siehe auch Interview rechts).

Bernhard Leitner ist so ein Täter. In eine Sucht sei er hineingekommen, sagt er. Immer wieder lud er junge Burschen ein. Er war sich bewusst, dass es Unrecht war. So richtig allerdings erst, als er den Zwölfjährigen missbrauchte. „Ich wusste, jetzt gibt es zwei Möglichkeiten. Entweder ich bringe mich um, oder ich komme ins Gefängnis.“

Die Gedanken an junge Burschen seien immer da gewesen. Viele Jahre habe er sie recht-

zeitig abstoppen können. Dann lernte er David kennen, der Bub hatte Probleme, fasste Vertrauen zu Leitner, besuchte ihn häufig. Irgendwann sei der Bub ihm um den Hals gefallen. Irgendwann legte Leitner Pornos hin. Irgendwann hat er ihn dann auf sexuelle Art und Weise berührt.

Direkte Gewalt sei keine dabei gewesen, meint er. „Die Gewalt war schon, dass ich ihn so weit gebracht habe.“ Auch den älteren



Gepeinigete Seelen. Manche Opfer von Kindesmissbrauch fügen in ihrem

Bruder des Buben missbrauchte Leitner. So wie andere Jugendliche, 17, 18 Jahre alt. Sexuelle Kontakte gab es auch mit jungen Erwachsenen.

„Es lief so: Ich gab ihnen das Gefühl, ich habe ja schon so viel für sie getan. Dann will ich das von ihnen. Klar, was sagen sie dann dagegen...“ Ein Vertrauensbruch sei es gewesen, ein massiver. Heute weiß er das.

Dass es einen Zusammenhang zwischen seinem eigenen Missbrauch und seiner Straftat geben könnte, sei ihm nicht bewusst gewesen, sagt er. „Das habe ich erst in der Therapie erkannt.“ Die bekam er während der Haft und er muss sie auch heute noch in Anspruch nehmen. „Therapie ohne Gefängnis... ich glaube nicht, dass mir das so viel gebracht hätte“, meint er. „Du gehst eine Zeit lang weg von der Gesellschaft.“ Dort, in der kahlen Zelle, teils rüde behandelt, war er

gezwungen, über seine Taten nachzudenken.

Doch nicht alle Missbrauchstäter in Österreichs Gefängnissen bekommen eine Therapie. „Wenn die Motivation zur Veränderung des Insassen hoch ist, dann bekommt er meist eine Psychotherapie, auch noch nach der Inhaftierung“, sagt Psychologin Loidl.

Schock für alle

Wird Leitner rückfällig, kann er jederzeit wieder ins Gefängnis kommen. Vor seiner Haft war er im Ort hoch angesehen. „Plötzlich war ich ein Monster“, sagt er. Auch selbst habe er sich so gesehen. Heute lebt er zurückgezogen, aber wieder in die Gemeinschaft integriert. Leid hat er nicht nur den Opfern zugefügt und deren Familien, sondern auch der eigenen. Für die Ex-Frau und den Sohn war es ein Schock.

Seine Geschichte zu erzählen, ist für Leitner ein Teil der Aufarbeitung. Er findet: „Wenn das nur einer liest und sich Gedanken macht, was er da tut“, sagt er, „dann ist schon etwas getan.“

*Namen von der Redaktion geändert

späteren Leben anderen das gleiche Leid zu

PETER PHILIPP



Den falschen Weg eingeschlagen. Missbrauch ist noch immer ein Tabuthema
MARIJA KANIZAJ

INTERVIEW

„Sein Trauma reinszenieren“

Psychologin Christina Loidl über den Grund, warum manche Opfer selbst zu Tätern werden.

Welche Auswirkungen kann sexueller Missbrauch von Kindern auf das Leben von Opfern haben?

CHRISTINA LOIDL: Die Folgen sind vielfältig und zahlreich, sie unterteilen sich in kurzfristige und langfristige. So reagieren Opfer unmittelbar etwa mit Aggressivität, Schulproblemen, Rückzug und Isolation, mit frühreifen sexuellen Aktivitäten. Spätfolgen können sein: Ängste, Depressionen, Zwänge, Alkohol- und Drogenmissbrauch, Probleme in der Sexualität und Partnerschaft, sehr häufig entwickeln sich auch Borderlinepersönlichkeitsstörungen. Vor allem bei missbrauchten Buben treten häufiger Störungen der Geschlechteridentität auf.

Warum entwickeln viele Opfer auch Schuldgefühle?

LOIDL: Viele fühlen sich am sexuellen Missbrauch mitschuldig, weil sie nicht „nein“ gesagt haben oder weil sie auch kindliche sexuelle Lust verspürt haben. Es muss aber betont werden, dass nicht jedes der angeführten Symptome ein Hinweis dafür ist, dass die Person in der Kindheit sexuell missbraucht wurde!

Können Spätfolgen auch verhindert werden?

LOIDL: In seltenen Fällen sind die Spätfolgen gering. Vor allem, wenn es dem Opfer möglich ist, sich unmittelbar nach dem Missbrauch einer nahestehenden Person anzuvertrauen und/oder ihm unmittelbar danach professionelle Hilfe zuteilwurde. Natürlich ist das auch abhängig von der Schwere der Tat.

Wie groß ist die Gefahr, dass Missbrauchsopfer später selbst zu Tätern werden?

LOIDL: Nur eine geringe Anzahl der Opfer wird später wiederum zum Täter oder zur Täterin.

Jene, die der Gruppe der „fixierten Täter“ zugeordnet werden, wurden viel häufiger in ihrer Kindheit selbst missbraucht (ca. 70 Prozent) als die „regressiven“, meist innerfamiliären Täter (40 Prozent). Als fixierte Täter bezeichnet man jene, die nur oder fast nur Sexualität mit Kindern ausleben, im Unterschied zu regressiven Tätern, die auch oder überwiegend Erwachsenensexualität leben.

Wie kann der Schritt, zu einem Täter zu werden, aussehen?

LOIDL: Es handelt sich meistens um die Reinszenierung ihres eigenen Traumas, bei denjenigen, die in ihrer eigenen Kindheit ebenfalls sexuell missbraucht wurden. Allgemein gibt es viele Ursachen, warum Menschen zu sexuellen Missbrauchstätern werden. In der Psychotherapie ist eine individuelle Ursachenforschung unumgänglich.

Wie groß ist das Risiko, dass Verurteilte rückfällig werden?

LOIDL: Das hängt vom Tätertyp ab. Vereinfacht ausgedrückt ist das Risiko bei jenen hoch, die Sexualität nur mit Kindern gelebt haben. Diese sind unter den Tätern zahlenmäßig aber gering. Die Einschätzung der Höhe des Rückfallsrisikos erfolgt von Gutachtern bei Gericht einerseits und innerhalb des Strafvollzuges andererseits (geschulte Psychologen und Psychiater). Internationalen Metastudien zufolge beträgt die Rückfallsquote zwischen 13 und 20 Prozent ohne Therapie.

Ist jeder Täter therapierbar?

LOIDL: Nein. Die Voraussetzungen sind ein Mindest-Intelligenzquotient und er muss bereit sein, über das Delikt zu sprechen, zumindest irgendetwas zugeben.